Zeitschrift: Der klare Blick : Kampfblatt für Freiheit, Gerechtigkeit und ein starkes Europa

Herausgeber: Schweizerisches Ost-Institut

Band: 5 (1964)

Heft: 19

Artikel: Die Elfenbeiküste : ein Weg zwischen Extremen

Autor: Tickle, Ian

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1076696

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.09.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Elfenbeinküste – ein Weg zwischen Extremen

Von Ian Tickle

Dieser Beitrag unseres «Swiss Press Review»-Redaktors setzt die Serie seiner Untersuchungen westafrikanischer Staaten fort, die er auf seiner Informationsreise letzten Winter besuchte.

Die Elfenbeinküste ist ein ruhiges Land. Es erweckt den Eindruck, mit Wirtschaftsentwicklung beschäftigt zu sein und das grosse politische Ferment Afrikas andern zu überlassen.

Nur kann in unsern Tagen eine solche Insel von Selbstbezogenheit auf dem Kontinent nicht existieren. Und so wird der aufmerksame Besucher in Abidjan bald entdecken, dass der friedliche Weg des Landes ein heikler Pfad zwischen zwei Extremen ist, dass Präsident Houphouet-Boigny ihn mit grösster Umsicht bahnt, und dass der bisherige Erfolg keineswegs bedeutet, die Gefahren seien schon überstanden.

Ich erreichte Abidjan, Hauptstadt und Haupthafen, vom östlichen Nachbarland Ghana aus — per Frachtschiff. Denn die Strassenverbindungen sind schlecht. Nicht, dass diese Staatsgrenze politisch hermetischer abgeschlossen wäre als andere. Nur führt die Küstenstrasse im östlichen Teil Ghanas über einen Morast. Die Grenze selbst ist so künstlich wie die übrigen Gemarkungen, welche von den Europäern des 19. Jahrhunderts gezogen wurden. Sie stellt keine Trennungslinie zwischen verschiedenen Stämmen dar, und auf beiden Seiten hatten die Bewohner Mühe, einander als verschiedene Nationalitäten zu betrachten. Freilich, für den ghanesischen Herrscher Nkrumah ist es die Grenze zwischen Sozialismus und Kapitalismus. Und die gemeinsame Stammesabkunft ist ihm recht, um Unruhe in die Nachbarrepublik zu tragen.

Oberrichter: Verschwörung mit schwarzer Magie

Als ich im letzten November in Abidjan war, hatte man die Bevölkerung gerade vom zweiten Komplott gegen die Regierung innerhalb eines Jahres unterrichtet. Seither hat noch ein drittes stattgefunden, das ebenso scheiterte wie die übrigen. Bei der jüngsten Verschwörung entdeckte man, dass der frühere Präsident des Obersten Gerichtshofes Ernest Boka, zu Zaubermitteln gegriffen hatte, zu denen Miniaturmodelle von Särgen für den Präsidenten und die Regierungsmitglieder gehörten. Seltsame Einzelheiten wurden herumgeboten über Orakel auf Grund von Stammes-Fetischen, und einer der Angeklagten im nachfolgenden Prozess führte sein Verhalten auf seinen Glauben an die Trancezustände seiner Mutter zurück.

Immerhin haben diese gruseligen Skurrilitäten ernsthaftere Hintergründe. Man hat davon auszugehen, dass Verschwörungen in der Elfenbeinküste nichts gemeinsam haben mit den Revolutionen, die in den letzten zwei Jahren etwa in Kongo-Brazzaville, Gabun oder Dahomey stattfanden. Dort handelte es sich um Aufruhr unter dem Volke, das über die Korruption seiner Führer empört war und einsah, dass die Früchte der Unabhängigkeit nur von einer kleinen Minderheit genossen wurden. In der Elfenbeinküste dagegen gab es keinen «Marsch auf Abidjan». Ja, die Demonstrationen für Houphouet-Boigny nach Bekanntgabe der Verschwörungen hinterliessen mindestens teilweise den Eindruck von Spontaneität.

Pekings Finger . . .

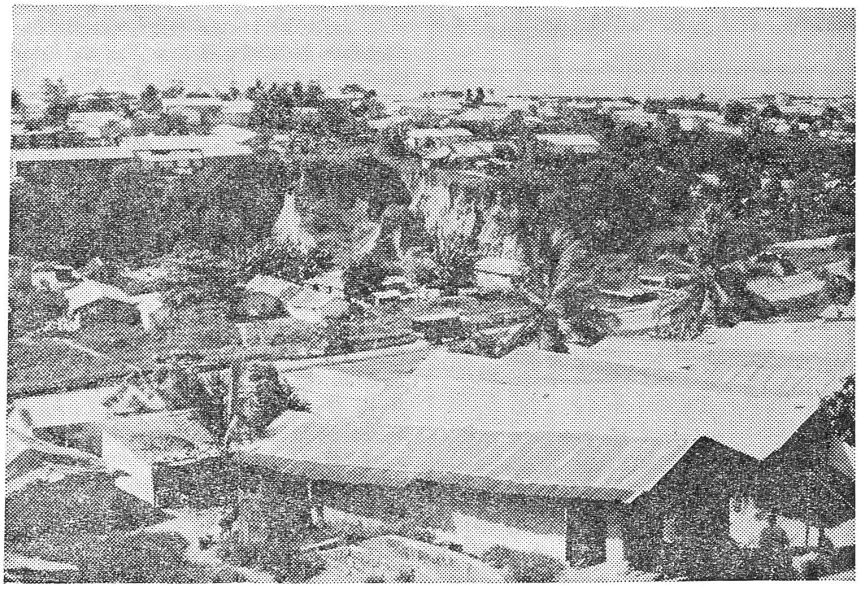
Die Schwierigkeiten traten vielmehr innerhalb der einzig zugelassenen Regierungspartei auf, und ehrgeizige Pläne prominenter Mitglieder spielten eine erhebliche Rolle. Alle Anschläge stellten sich als sorgsam vorbereitet heraus und hingen zusammen: drei Komplotte e i n e r Verschwörung. Vermutlich waren sie ursprünglich kommunistisch inspiriert und wurden von jenen afrikanischen Hauptstädten aus ins Werk gesetzt, in denen es übel vermerkt wird, dass die Elfenbeinküste ihre Prosperität auf Grund enger Beziehungen mit Frankreich erreichte. Nach dem zweiten Komplott sprach Nationalversammlungspräsident Philippe Yacé von Beweisen, dass chinesischen Agitatoren dahinterstünden, und dass Fäden zur VAR und zu Mauretanien liefen. Man mag zunächst darüber erstaunt sein, das letztzitierte Land in diesem Zusammenhang genannt zu finden, aber das Ganze spielte sich zur Zeit ab, da sich Houphouet-Boigny um bessere Beziehungen zu Marokko bemühte, und Mauretaniens Gunst hängt wesentlich davon ab, wie negativ man sich zu Marokko einstellt.

Yacés Ausführungen über chinesische Agitationen waren seinerzeit skeptisch beurteilt worden. Aber was man seither von Pekings Aktivitäten in Burundi, in den beiden Kongos und auf Sansibar vernommen hat, wertet die Darstellung nachträglich auf. Was Ghana angeht, so ist man in Abidjan peinlich bemüht, wenigstens den Anstrich guter Beziehungen frisch zu behalten und vermeidet jede Polemik in diese Richtung. Nichtsdestoweniger lebt eine Gruppe oppositioneller Führer in Accra, wo sie sich offizieller Unterstützung erfreut und Stammeskontakte über die Grenze aufrecht erhält.

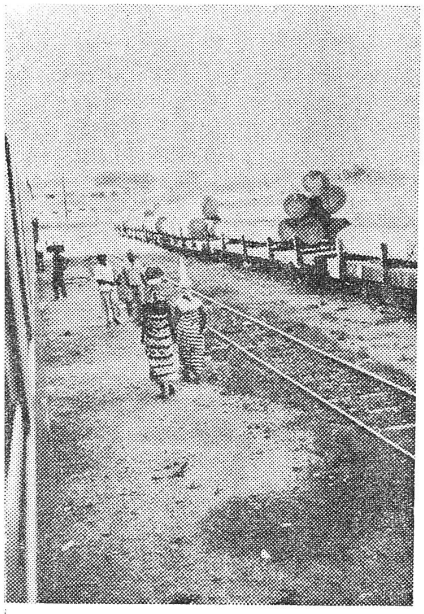
Die Aufdeckung der dritten Verschwörung im April 1964 brachte auch einige Aufschlüsse über kommunistische Einflüsse. Der schon erwähnte Ernest Boka verübte Selbstmord und hinterliess detaillierte Aufzeichnungen. Sie enthielten unter anderem Stellen wie diese: «Die Erklärung für meine Sympathie zum Kommunismus liegt darin, dass ich 1951/52 während eines Jahres in Grenoble als kommunistischer Student aktiv war... Als Erziehungsminister rekrutierte ich einen jungen chinesischen Philosophiedozenten, von dem ich später erfuhr, dass er ein bekannter Kommunist war. Nichtsdestoweniger unterstützte ich ihn, solange ich im Ministerium war.»

. . . und Frankreichs Hand

Houphouet-Boigny steuert, wie wir vermerkten, sein Land zwischen zwei Extremen. Das eine haben wir behandelt. Welches wäre das andere? Es besteht, kurz



Besiedlungsbild des Landes.



Frachtverkehr und Zuschauer.

gesagt, in zu grosser Anlehnung an Frankreich. Ohne Uebertreibung: Ich war noch keine zwei Stunden in der Elfenbeinküste, als ich bereits so viele Franzosen in offiziellen Stellungen angetroffen hatte wie während meines ganzen Aufenthaltes in Togo und Dahomey zusammengenommen. Vom Rentabilitätsprinzip her ist der Zustand verständlich. Es handelt sich um die bestqualifizierten Leute für die fraglichen Posten. Sie sind dafür ausgebildet, und sie sind willig, im Interesse des Gastlandes zu arbeiten. Nur ist das Problem damit noch nicht gelöst. In allen andern Ex-Kolonien würden diese Stellungen von Afrikanern eingenommen, weil es mit der nationalen Würde unvereinbar wäre, sie Ausländern unterzuordnen. Hier jedoch scheint der in Afrika so wichtige Nationalstolz wenig berücksichtigt. Das drückt sich auch im «Atmosphärischen» aus: Abidjans Hauptplatz (La Plaine) etwa sieht viel mehr nach einem französischen Stadtzentrum aus als alles, was ich sonst in Afrika sah. Die Ecke mit den eminent französischen Buchauslagen gegenüber vom Hotel «Du Parc» mit seinem Trottoir-Café könnte, wenn man von den schwarzen Gesichtern und der Temperatur absieht, irgendwo in der Ile de France liegen. Oder, wenn schon in Afrika, mindestens 30 Jahre zurück. Zum vertrauten Bild fehlt nicht einmal die fussballspielende Jugend auf der Strasse und das leichte Schockiertsein der gesetzteren Bürger.

«Bitte etwas frankreichfeindlicher» – sagen die Franzosen

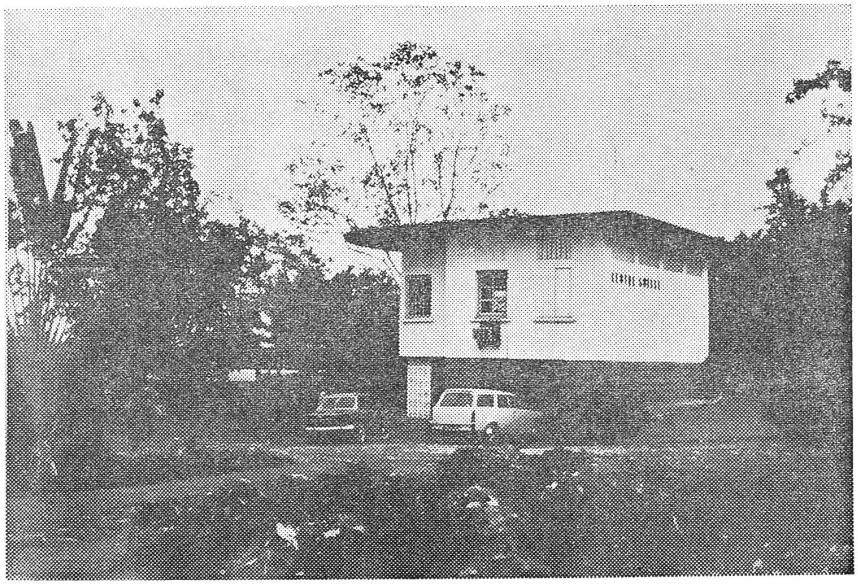
Die Franzosen im Lande wissen so gut wie irgend wer, dass eine solche Situation im heutigen Afrika alles andere als unproblematisch ist. Manche beklagten sich bei mir, Houphouet-Boigny sei für viele Bürger einfach zu frankophil. Während meines Aufenthaltes wurde gerade eine Gruppe von Franzosen wegen regierungsfeinlichen Verhaltens des Landes verwiesen. Ich wohnte der informellen Pressekonferenz bei, die Yacé diesbezüglich für französische Korrespondenten abhielt. Man spürte förmlich die allseitige Erleichterung, dass endlich etwas Antifranzösisches gedruckt werden könne.

Immerhin: das System funktioniert. Und solange es das tut, wird ihm die Bevölkerung wohl die Treue halten. Bei all seiner französischen Eleganz weiss der Weltmann Houphouet-Boigny doch Bescheid über den Umgang mit Afrikanern. Nach der 1960 erreichten Unabhängigkeit hatte er die von Frankreich übernommenen demokratischen Institutionen mit den autoritären Stammestraditionen in Einklang zu bringen. Wenn das traditionelle Afrika — so sagte ein Kenner — seinem eigenen Unabhängigkeitsinstinkt hätte folgen können, würde es den ganzen republikanischen Dekor aus Frankreich über Bord geworfen und seine politischen Führer zu Königen gemacht haben. Uebrigens wurde diese Linie von Führern wie Nkrumah oder Kasavubu durchaus in Erwägung gezogen. Auch ist es kein Zufall, dass fast alle unabhängig gewordenen Staaten Afrikas als Präsidialdemokratien eine Art getarnter Monarchie mit parlamentarischer Auslage darstellen.

Houphouet-Boignys Politik stellt einen Kompromiss dar zwischen seinem eigenen Anlehnungsbedürfnis an Frankreich und den diametral entgegengesetzten Tendenzen, die Sékou Touré in Guinea oder Modibo Keita in Mali verfolgen. Der Sinn für afrikanische Beweggründe, den er auf dem gewählten Mittelweg beweist, liefert auch den Schlüssel zum Verständnis für seine Aussenpolitik, die sonst reichlich widersprüchlich erschiene. So widersetzte er sich zur Zeit der Unabhängigkeitserlangung der Internationalisierung des Algerien-Problems und willigte in die Franc-Zone ein; gleichzeitig aber verweigerte er den Eintritt in die Communauté und wählte statt dessen die Afrikanisch-madegassische Union. Später wiederum, als 1961 das Französisch sprechende Afrika in zwei entgegengesetzte Lager aufgeteilt war, führte sein Streit mit Mali und Guinea zur Re-Integration der «Casablanca-Gruppe» in den Hauptstrom afrikanischer Politik. Nochmals später nützte er das Zerwürfnis zwischen Guinea und der Sowjetunion aus, um die «Linksachse» Conakry—Accra, die gegen seinen Willen die Elfenbeinküste als Mittelstück halbwegs einbezog (die Elfenbeinküste liegt zwischen Guinea und Ghana), aufbrechen zu lassen.

Beitrag der Schweiz

Auf einer Pressekonferenz 1962 in London sagte Houphouet-Boigny: «Wenn meine Freunde, die Sowjethilfe erhalten, mich überzeugen können, dass das ohne Einmischung geschieht, dann würde ich nach Russland gehen. Aber bis dahin ziehe ich es vor, abzuwarten.» Er ist noch immer nicht in Moskau gewesen. Auch hat die französische und übrige westliche Hilfe ausgereicht, dem Land eine recht ansehnliche Entwicklungsrate zu verschaffen. Ich konnte mich davon nicht nur während einer langen Eisenbahnfahrt von Abidjan über Bouaké nach Ferkessedougou am Ufer des Obern Volta überzeugen, sondern auch bei meinem Besuch im grossen französischen landwirtschaftlichen Forschungsinstitut von Adiopoamé, gleich bei der Hauptstadt. Angeschlossen ist ein kleines tropisches Forschungszentrum des Schweizerischen Tropeninstituts Basel. Direktor Eckert zeigte mir auf einer Autofahrt die benachbarten französischen Anlagen mit ihren Kaffee- und Zuckerpflanzungen. Von diesem Zentrum aus werden mit Hilfe technischer Beratungsstellen auf wirksame Weise im ganzen Land neuzeitliche Methoden verbreitet, welche die Produktion der Bauernhöfe auf das Zehnfache zu steigern vermögen. Die Unternehmungen sind nicht nur gross angelegt, sie funktionieren auch ausgezeichnet.



Haus eines Schweizers.